

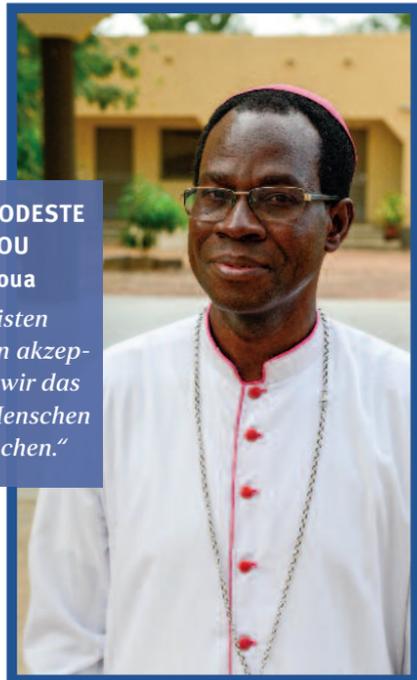
Der Zauberer, der König und der Bischof

*Die einen glauben an Hexen und böse Geister.
Die anderen an Jesus Christus und den Heiligen Geist.
Über das Zusammenspiel von traditioneller Kultur und
katholischem Glauben im Süden von Burkina Faso.*

TEXT: CHRISTIAN SELBHERR FOTOS: JÖRG BÖTHLING



BISCHOF MODESTE KAMBOU
aus Gaoua
Wir Christen werden dann akzeptiert, wenn wir das Leben der Menschen besser machen.“



Auch Christen haben Fetische, mit denen sie die Geister milde stimmen. Unter dem heiligen Baum versammeln sich die Männer des Dorfes.

DER ZAUBERER macht nicht viele Worte. Er lässt lieber seine Taten sprechen. Wer heilt, hat Recht. Dieses Sprichwort gilt auch hier im Süden von Burkina Faso. Als Europäer mag man es für Unsinn halten, wenn ein erwachsener Mann eine Handvoll Kaurimuscheln auf den Lehmboden wirft, sie kurz mit den Fingerspitzen sortiert und dann sagt: „Die Götter wollen drei Hühner. Opfere die Tiere und nimm zugleich dieses Kraut als Medizin, dann bist du bald wieder gesund.“ Genauso arbeitet Da Lepirthe, der Fetischmeister aus einem kleinen Dorf nahe der nicht viel größeren Ortschaft Kamti.

„Die Götter haben uns erschaffen,“ sagt der Meister, während er in seinem Holzstuhl lehnt, „und sie haben mir die

Macht gegeben, den Menschen zu helfen.“ Die Wartenden unter dem grünen Moringa-Baum hoffen, dass sich der Meister ihnen bald zuwenden wird. Sie kommen mit allen möglichen Anliegen. Hat man Hirse im Feld stehen, sollen die Geister für genügend Regen sorgen. Steht für die Kinder in der Schule eine Prüfung an, bittet man die Götter um eine gute Note. Liegt eine weite Reise vor einem, dann erhofft man sich eine gute Ankunft und eine sichere Heimkehr.

Schule, Ernte, Reise - für alles gibt es einen Geist

„Jede Familie bei uns hat ihren eigenen Geist, zu dem sie bittet,“ erklärt Modeste Kambou. Er ist der katholische Bischof dieser Region, mit Sitz in der Kleinstadt Gaoua. Viele Christen aus seinen Gemeinden glauben weiterhin an die übersinnlichen Mächte. Christliche Familien mögen ein hölzernes Kreuz am Hauseingang stehen haben. Aber zur Sicherheit hängen sie noch einen Fetisch mit dazu - man kann nie wissen.

Alles nur Aberglaube aus vormoderner Zeit? Immerhin, das Volk der Lobi und seine Kultur hat die Jahrhunderte überdauert - selbst das französische Kolonialreich konnte sie nur mühsam in seine Kolonie Obervolta zwingen. Aus Obervolta ist längst Burkina Faso gewor-

den, die Lobi sind noch immer da, zählen nach den Mossi zur größten Volksgruppe im westafrikanischen Land.

„Heutzutage dürfen wir diese Kultur auf keinen Fall bekämpfen,“ sagt Bischof Modeste Kambou. Genau das hat man dem Christentum ja immer wieder vorgeworfen: Dass es einheimische Strukturen zerstörte und im Vertrauen auf eine notwendige „Bekehrung“ die christliche Religion aufzwang. „Was es in unserer Kultur an guten Traditionen gibt, das wird die Kirche nicht verurteilen,“ sagt dagegen

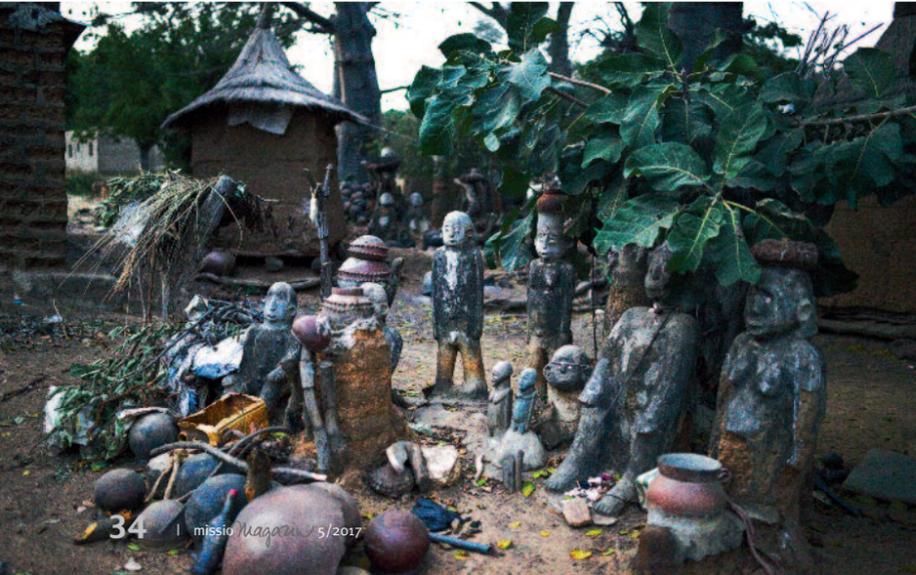


Seine Majestät der König von Gan auf seinem Thron.





Eine fremde Welt, in der unbekannte Mächte das Sagen haben: An geheimnisvollen Altären halten die Fetischzauberer Kontakt zu den Geistern der Ahnen und empfangen Anweisungen von den Naturgöttern. Statuen auf dem Dach sollen böse Geister abwehren (Bild rechts).



Bischof Modeste. Er ist selbst hier geboren, die Kultur der Lobi ist seine eigene. „Wir brauchen einen Dialog zwischen Glaube und Kultur, sonst werden wir unsere christliche Religion hier nicht leben können.“

So pflegt er nun zum Beispiel regelmäßig Kontakt zu Seiner Majestät, dem König von Gan. Es ist ein kleines Königreich, mit etwa dreißig- bis vierzigtausend Untertanen. Der heutige König ist der 29. Thronfolger in der Linie der Gan. Er wurde von einem Ältestenrat vorgeschlagen, die zuvor das Orakel der Ahnen befragt hatten. Sein Reich ist Teil der Republik Burkina Faso, er kann sich also nicht über die Gesetze des Staates stellen. Aber der König vermittelt bei Streitigkeiten in seinem Volk, wenn es etwa um die gerechte Verteilung von Ackerland geht. Etwa zwölf Frauen und über sechzig Kinder hat er - die genaue Zahl nennt er nicht, denn: Er hat sozusagen die Frauen und Kinder seines verstorbenen Vorgängers „übernommen“, die nun ebenfalls zu seiner Familie zählen.

„Außerdem werden mir immer wieder Waisenkinder gebracht, um die ich mich kümmern muss,“ sagt der junge König und blickt im bunten Ornat von seinem Thronstuhl auf. Nur knapp älter als 40

Jahre, spricht er selbstbewusst über das Zusammenleben mit den anderen. Die Beziehungen zu den Katholiken seien gut, betont er. Aber es gebe andere, die seine Kultur zerstören wollen. „Sie möchten „tabula rasa“ machen“. Besonders eine evangelikale Bewegung mit Wurzeln in den USA wettet immer wieder lautstark gegen die althergebrachten Riten. Der König sagt: „Steht nicht in eurer Bibel: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist?“ Jede Autorität hat ihre Berechtigung. Ich wünsche mir mehr gegenseitigen Respekt.“

Schon vor fast tausend Jahren gab es hier hochentwickelte Kulturen
Nur wenige Kilometer entfernt liegen die Ruinen von Loropéni. Rotbraune Steinmauern, überwuchert von Bäumen und Gräsern. Sie wurden Anfang des 20. Jahrhunderts von Europäern entdeckt. Im Jahr 2009 nahm die Unesco sie in ihr Weltkulturerbe auf - als bisher einzigen Ort in Burkina Faso. Noch sind sie nicht genau erforscht, weite Teile noch gar nicht freigelegt. Doch sicher scheint: Es handelt sich um Gebäude aus dem elften



ELISABETH HIEN genannt „Mama Kambou“
Sie ist jetzt 85 Jahre alt und war eine der ersten Christinnen in der Region.

Jahrhundert, vermutlich gab es hier Befestigungsanlagen und Handelsstationen. Die Ruinen von Loropéni sind ein Beweis dafür, dass es in Westafrika schon eine Hochkultur gab, lange bevor die Weißen kamen und - wie sie dachten - den Afrikanern die Zivilisation brachten.
Wenn der König von Gan wichtige Entscheidungen trifft, dann fragt er seine zwölf Minister und weitere Berater. Oder er konsultiert die Geister der Ahnen. So könnte sich die Tradition auch noch viele hundert Jahre am Leben erhalten.

Doch so einfach ist es nicht. Denn die Einflüsse der modernen Zeit werden immer stärker.
Im Dorf des Fetischmeisters Da Lepirthe erzählen sie von neuen Krankheiten, die die Menschen befallen. Was geht da vor sich? Hat ein böser Zauber das Land befallen? Es seien vor allem Frauen betroffen, die ein paar Kilometer weiter nach Gold schürfen, berichtet ein Dorfbewohner. Mit bloßen Händen graben sich die Menschen in metertiefe Erdstollen. Das Gold wird mit giftigen Chemika-





Bereit für die Zukunft: Schülerinnen besuchen ein Internat. Die Solaranlage liefert Strom.



Die Ruinen von Loropéni stammen aus dem 11. Jahrhundert.



HEXEN UND HEILER

In seinem Buch „Die Ökonomie der Hexerei - Warum es in Afrika keine Wolkenkratzer gibt“ aus dem Jahr 2004 führte der Schweizer Soziologe David Signer den Geisterglauben als Hauptursache dafür an, weshalb wirtschaftliche Entwicklung in vielen Regionen Afrikas ausbleibt und die Armut eher wächst als sinkt. Wer es zu Reichtum und Wohlstand bringt, werde oft beneidet, und muss sich vorwerfen lassen, den Erfolg nur durch böse Mächte erkaufte zu haben. Um die Neider zu besänftigen, werde alles Geld verteilt, anstatt es wieder ins Geschäft zu investieren. Die These ist umstritten, nicht alle Afrikaner glauben an Hexerei - und inzwischen werden auch in Afrika Hochhäuser gebaut. Trotzdem ist vor allem Westafrika die Wiege von allerlei Geisterkulten. Voodoo stammt aus Benin und



gelangte im Zuge des Sklavenhandels nach Nord- und Südamerika. Die Riten und Traditionen der Lobi wecken immer wieder das Interesse von Forschern und auch von Kunstliebhabern. Schnitzereien und Figuren aus Stein und Ton werden auf Auktionen zu hohen Preisen gehandelt. Modeste Kambou, seit 2011 Bischof von Gaoua, hat an der Universität die Sprache und Sprichwörter der Lobi erforscht. Auf Einladung von missio wird Bischof Kambou im Oktober 2017 Gast im Monat der Weltmission sein. Mehr dazu auf Seite 38 und im Internet unter www.missio.com. Dort gibt es auch einen Videofilm über seine Arbeit zwischen Königen und Zaubernern.



lien behandelt, Zyanid und anderen Stoffen. Ohne Schutz, ohne zu wissen, wie gefährlich das ist.

Gegen einen vergifteten Körper können die Heilkräuter des Fetischmeisters nichts ausrichten. Wenn er aber den Menschen nicht helfen kann, schwindet seine Macht, seine Autorität bekommt Risse. „Ich spüre, dass unsere Religion eine große Anziehungskraft ausübt“, sagt Bischof Modeste Kambou. „Die Menschen sagen: Da, wo die Kirche ist, da gibt es auch Entwicklung.“ Ärzte zum Beispiel, die rechtzeitig Medikamente herbeschaffen, um eine Vergiftung zu kurieren. Oder eine Schule, in der die Kinder für heutige und künftige Zeiten lernen.

Alte, Kranke und Behinderte gelten als verflucht und verhext

Wie bei Schwester Natalie Dena, die in Gaoua eine katholische Schule leitet. Dorthin gehen über 400 Schüler, mehr als die Hälfte sind Mädchen. „Wir legen einen besonderen Akzent auf die Mädchen“, sagt die Schulleiterin. „Denn ohne Schulbildung haben es die Mädchen aus den Dörfern schwer.“ Sie werden verheiratet, ausgebeutet, müssen ins Nachbarland Elfenbeinküste gehen als billige Arbeitskräfte. So reich und wertvoll die Kultur ist, so grausam und unmenschlich kann sie manchmal sein. Dazu muss man nur bei Herrn Perthiou Coulibaly nachfragen. Er arbeitet für die Caritas der Diözese Gaoua („Ocades“).

Ihm geht es darum, denjenigen zu helfen, die in den Dörfern unter großen Schwierigkeiten leben. Zum Beispiel Kinder, die mit einer Behinderung zur Welt kommen. „Sie gelten in der Kultur der Lobi als verzaubert oder von bösen Geistern besessen“, sagt Herr Coulibaly. „Oder man denkt, dass ihre Eltern die Geister verärgert haben und deshalb bestraft wurden.“ Die Folge: Kinder mit Behinderung werden versteckt, verstoßen, ihrem Schicksal überlassen.

Die „Ocades“-Mitarbeiter kommen oft selbst aus den Dörfern. Sobald sie davon hören, dass jemand Hilfe braucht, werden sie aktiv. Vor kurzem fanden sie einen kleinen Jungen, der an Epilepsie litt. Bei einem Anfall stürzte er so unglücklich in die Feuerstelle, dass seine linke Gesichtshälfte verbrannte. „Wir konnten ihm helfen“, sagt Perthiou Coulibaly. Sie brachten ihn ins Nachbarland Benin. Dort gibt es einen Chirurgen, der ihn operieren und seine schlimmsten Verletzungen beheben konnte.

Bischof Modeste Kambou sagt: „Wir werden als Christen akzeptiert, wenn wir das Leben der Menschen besser machen.“ Er will niemandem etwas wegnehmen. „Wir nehmen die guten Traditionen auf und überlegen, wie sie unsere Kirche bereichern können“, sagt Bischof Modeste Kambou. „Und gleichzeitig schauen wir, was wir den Menschen geben können, damit sie in eine gute Zukunft gehen können.“ ●



SR. NATALIE DENA
Direktorin einer
katholischen
Schule in Gaoua

*Ob Christen,
Muslime oder An-
misten - in unserer
Schule hat jeder
seinen Platz.“*

